Österreichische medicinische Wochenschrift

(als Ergänzungsblatt der medic. Jahrbücher des k. k. öst. Staates).

Herausgeber: *Dr. J. N. Ritter v. Raimann.*

Hauptredacteur: *Dr. A. Edler v. Rosas.*

№ 46. Wien, den 12. November 1842.

1.

Original-Mittheilungen.

Über die Heilkraft der *Siliqua Vanilla.*

Von Dr. Heinr. Herschmann, Primararzt am Erzh. Ferdinands Hospitale zu Stanislau.

Die Vanille mit ihrem höchst feinen aromatischen Öhle, das jedoch rein darzustellen bisher meines Wissens noch keinem Chemiker gelungen ist, mit ihrem höchst angenehmen Geruche und Geschmacke, hat in der Geschichte der praktischen Heilkunde die sonderbarsten Schicksale erlebt, und ist, während sie von manchen Praktikern warm empfohlen wurde, von anderen, und dazu bedeutenden Autoritäten als ganz unwirksam und ihre Anwendung als lächerlich dargestellt worden. Einer ihrer heftigsten Gegner ist Professor L. W. Sachs. Was dieser scharf-

sinnige Arzt über ihre Unwirksamkeit als Aphrodisiacum und die Lächerlichkeit, Nutz- und Gewissenlosigkeit, sie zur künstlichen Erregung der Geschlechtslust anzuwenden, in seinem Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre (3. Th. S. 1177) sagt, unterschreibe ich gerne. Weniger bin ich damit einverstanden, dass sie in der Hysterie nichts leisten könne, ebenso wenig mit der vorgefassten Meinung, »dass Hysterische gewiss immer den Teufelsdreck vorziehen,« worauf es doch gewiss nicht ankommt, und was erst für alle Fälle zu erweisen wäre; wogegen ich versichern kann, dass ich sie in einigen, freilich noch wenigen Fällen von hysterischer Nervenalienation mit gutem Erfolge verabreicht habe, ohne den Geschmack der wähligen Patientinnen dagegen zu haben, die aber wohl den der stinkenden Asa höchlich verabscheuten.

Wenn jedoch Herr Prof. Sachs ihren Geruch in nervösen Fiebern theoretisch — wenigstens ohne Angabe der versuchten Anwendung — verwirft, so muss ich mich dieses eben so wohlthätigen als angenehmen, die Nerventhätigkeit belebenden Heilmittels, das mir in den benannten Krankheiten sehr oft erspriessliche Dienste geleistet, ernstlich annehmen.

In der oben erwähnten Schrift, an der angeführten Stelle heisst es: »Vanille, sagt man, habe sich wirksam und heilkräftig bei nervösen Fiebern erwiesen, selbst dann noch, wenn keine anderen sonst kräftigen Reizmittel etwas zu leisten vermochten. Diess ist gewiss niemals beobachtet worden, gehört vielmehr zu den losesten Fabeleien.« (!)

»Wer Nervenfieber und die verschiedenen Typhusarten kennt, weiss wohl, dass sie gefahrvolle Krankheiten sind, aber auch viel zu ernst, um solche thörichte Schrallen zu haben.« (!?)

Hiergegen lässt sich schon im Allgemeinen die nicht ungegründete Einwendung machen, dass die obige Behauptung durch nichts, weder theoretisch noch praktisch erwiesen ist, sondern als ein über alle Beweisführung erhabenes Axiom dahingestellt ist. Da wir jedoch bei aller Verehrung vor dem hochverdienten oben citirten Schriftsteller dennoch dem Grundsatze: *»In medicina nulla Autoritas!«* stets huldigen, so wollen wir versuchen, sowohl nach rationellen pharmaco-dynamischen Principien, als

auch nach praktischen, rationell-empirischen Daten, der Ehrenretter des also beseitigten Medicamentes bei unseren weniger damit bekannten Collegen zu werden.

Betrachten wir diese Schmarotzerpflanze der heissen südamerikanischen Zone chemisch, insofern wir ihre Bestandtheile kennen, so finden wir ein zwar noch nicht rein dargestelltes, äusserst feines, sehr flüchtiges, die Geschmacks- und Geruchsnerven angenehm und durchdringend afficirendes aromatisches Öhl, Benzoesäure, und ein dem peruvianischen Balsam ähnliches Harz. Diese äusserst wichtigen wirksamen Bestandtheile lassen schon *a priori* auf folgende Wirkungen *per analogiam* schliessen: Sanft vermehrte thierische Wärme, Blutausdehnung und Lebensturgor, Steigerung der Sensibilität und der Nerventhätigkeit durch das den Nerven äusserst angenehme ätherische Öhl, leichte und wohlthätige Erregung des Systemes der Schleimhäute *per excellentiam*, durch den Gehalt an Benzoesäure, und des uterinal- und uropoëtischen Systemes durch ein dem *Balsamum peruvianum* äusserst ähnliches Harz.

Denken wir uns nun alle diese Wirkungen in einem so einfachen Medicamente in natürlicher Verbindung, nicht in künstlicher Zusammenmischung der Bestandtheile vereinigt, so erhalten wir ein Arzneimittel, welches einerseits die Nerventhätigkeit erregt und belebt, durch diese sanfte Erregung aber sehr wenig das intensive Maass der organischen Energien verzehrt, mithin der Valeriana *), andererseits aber hinsichtlich seiner erregenden Wirkung auf alle Schleimhäute den balsamischen Mitteln ähnlich ist, endlich aber in Anbetracht seiner schnell eindringenden Einwirkung auf die Totalität des Nervensystems, sowohl des centralen als des peripherischen, an die Celerität des Moschus unwillkürlich erinnert.

Wenn derlei jatro-chemische Untersuchungen zu einseitig sind, um über die Wirkungsart eines Arzneimittels allein und in Voraus und ohne weitere Belege abzusprechen, so sind sie doch, insbesondere bei so glänzenden Prämissen, wohl im Stande, zu vorsichtigen Versuchen in entsprechenden Fällen einzuladen, und mit Umsicht vorgenommene vollkommen zu rechtfertigen.

---

*) Sachs und Dulk, Arzneimittellehre III. Th. S. 1168.

Von diesem Gesichtspunct ausgehend habe ich die Vanillenschote in Infuso von der Gabe eines Scrupels bis zu der einer Drachme auf 4 bis 5 Unzen Colatur für 24 Stunden häufig angewendet, und von ihr die heilsamsten Wirkungen erfahren in allen adynamischen Fiebern, die mit reiner directer Schwäche verbunden sind, insbesondere:

a. In allen nervösen Fiebern, wo die Valeriana überhaupt angezeigt ist, und entweder schon durch längere Zeit angewendet, in ihren Beziehungen zum Nervensystem indifferenter geworden ist, — oder auch wo letztere wegen einer eigenen Idiosyncrasie, die häufig genug vorkommt — oder des eigenthümlichen Geruches halber, was nicht weniger häufig in der Praxis vorkommt, durchaus nicht vertragen werden kann.

b. Beim Beginn des adynamischen Fiebers mit hysterischen Erscheinungen. In diesem Falle ist deren Verbindung mit kleinen Gaben von Castoreum sehr zweckdienlich. — Gastrische und congestive Zustände müssen jedoch bereits beseitigt worden seyn.

c. In erschöpfenden Fiebern sehr alter, schwacher Individuen. — Als Beleg liegt mir unter andern der Krankheitsfall einer Frau von Z. in P. vor, die seit 30 Jahren an Elephantiasis und Arthritis leidend, sich durch Erkältung und Überladung des Magens im 76. Jahre ihres Alters ein adynamisch-fieberhaftes Leiden zuzog, dessen unsäglich schwächender erschöpfender Verlauf — nach Beseitigung der gastrischen Symptome sich durch keines der gewöhnlichen Medicamente, die sammt und sonders nicht vertragen wurden, sondern nach und nach einzig durch ein ihr angeblich über alle Beschreibung angenehmes *Infusum Siliquae Vanillae* in Verbindung mit Dulcamara beschwichtigen liess.

d. Im adynamischen Fieber mit colliquativen oder mindestens profusen Ausleerungen, vorzüglich in dem an immerwährende Ohnmacht gränzenden Schwächezustande, nach ohne gehörige Indication, oder wohl gar gegen dieselbe gemachten Aderlässen. — Hier leistet sie in Verbindung mit Opium Überraschendes. — Mit wahrem Vergnügen erinnere ich mich eines Falles bei einer sehr bemittelten Jüdin in Tysmenic. — Diese Frau gegen 50 Jahre alt, und schon seit 10 Jahren in die cli-

macterische Zeit getreten, hatte seit mehr als 20 Jahren die verschiedensten Nervina und Roborantia gegen ihre proteusartig auftretenden Hysterieanfälle angewendet. Vor Blutentleerungen und drastischen Abführmitteln hatte sie die traurige Erfahrung und ein berühmter praktischer Arzt in Lemberg wiederholt und nachdrücklich gewarnet; dennoch fand sich in unserem (nach Hartmann) *audax medicorum genus* Einer, der ihr bei einem heftigen Anfall von Brustkrampf eine reichliche Venäsection nicht nur anrieth, sondern bei der widerstrebenden nicht ohne moralischen Zwang veranstaltete. Ein enormer, mit Fieber verbundener, an stete Ohnmacht gränzender Zustand von allgemeiner Schwäche mit fliegendem Athem, Ohrensausen, Krämpfen u. s. w. war die unmittelbare Folge.

Mehrere hiezu gerufene Ärzte erschöpften den Arzneischatz gegen dieses rein adynamische Fieber durch zwei Wochen; China, Valeriana, Wein u. a. m. wurden mit sichtlicher Verschlimmerung verabreicht. — Ein *Infusum Vanillae* mit Opium auf mein Anrathen angewendet, brachte es dahin, dass, nach mehrtägigem Gebrauch desselben, die Kranke, bei der auch mittlerweile ein grosser Decubitus zu bekämpfen war, sich allmälig erholend zum Gebrauch eines *Infusum frigidum cort. Chinae* mit Vanille übergehen konnte, und in das Stadium der Reconvalescenz trat.

Ich kann nicht umhin, zur öfteren Anwendung dieses wirksamen, wohlthätigen, und wenn mit Vorsicht angewendet, gewiss unschädlichen, so angenehmen Arzneimittels wiederholt und nachdrücklich meine praktischen Collegen aufzufordern.

Sein täglicher diätetischer Gebrauch in der Chocolade darf uns vom Arzneigebrauche desselben nicht abhalten, da er denn doch nicht so allgemein verbreitet ist, und seine wirksamen Theile durch das beigemischte Cacaoöhl grösstentheils paralysirt werden; andererseits aber liefert er einen weiteren Beleg für die erregende Kraft der amerikanischen Schote, durch deren Beimischung das vom Magen sonst so schwer zu digerirende, die Thätigkeit der Magennerven wenig anspornende Cacaoöhl leicht verdaut und von Reconvalescenten als kräftiges Nutriens benützt wird. Ich schliesse mit dem Wunsche, dass es einem

unserer geübten Chemiker gefallen möge, uns mit einer genauen Analyse der *Siliqua Vanilla* zu beschenken.

Über die Anwendungsweise des Jodes an der II. chirurgischen Abtheilung im allgemeinen Krankenhause, mit Beifügung einiger wichtigeren daselbst behandelten Fälle.

Von Schwöder, Secundararzte im k. k. n. ö. Provinzial-Strafhause.

(Schluss.)

Die Anwendungsweise des Jodes an der II. chirurgischen Abtheilung im Allgemeinen ist folgende: Der Kranke bekommt gewöhnlich zuerst eine *Potio laxans*, bestehend aus *Infuso Sennae* mit *Sale Glauberi*. Den folgenden Tag wird ihm: *Rp. Kali hydrojod. scrup. unum, solve in Aquae dest. simpl. unc. tribus* verordnet. Von dieser Lösung nimmt er den ersten Tag 3 Esslöffel, den zweiten Tag 4 und den dritten Tag die ganze Dosis. Von nun an wird nach Maassgabe der Constitution des Kranken, der Dauer und Vehemenz seines Leidens und dessen grösseren oder geringeren Receptivität für Jod, jeden 4., 6. oder 8. Tag die Dosis des hydrojodsauren Kali erhöht und zwar successive auf *Drach. semis*, dann zwei Scrupeln, hierauf fünfzig Gran mit der Beigabe von ½ Gran *Jodi puri*, endlich 1 Drachme hydrojodsaures Kali und 1 Gran *Jodi puri*. In vielen Fällen war auch eine geringere Dosis hinreichend, aber selbst bei sehr hartnäckiger inveterirter Lues bildete eine Drachme *Kali hydrojod.* mit 1 Gran *Jodi puri* das Summum. Bei Tophis, Gummatibus, *Necrosis syph.*, weit vorgerückter Ozaena mit Durchlöcherung des Gaumens, bei ausgebreiteter Ulceration des Rachens beginnt Dr. Mojsisovics die Kur alsogleich mit *Kali hydrojod. gran. decem, Jodi puri gran. quinque, Aquae dest. simpl. unciis tribus.* Die Verbrauchsweise ist dann wie oben.

Mit besonderer Sorgfalt wird die Diät regulirt und als zweiter Factor der einzuleitenden Kur betrachtet. Alle Amylum ent-

haltenden Speisen werden untersagt, und der Kranke nur auf lautere Suppen, Braten mit Obstcompot beschränkt. Jede Verkühlung muss während der ganzen Zeit des Jodgebrauches vermieden werden. In der Privatpraxis dürfte zwar diese diätetische Vorschrift ihre Schwierigkeit finden, da besonders die unbemittelte Klasse von Menschen bloss auf den Genuss vegetabilischer Kost hingewiesen ist.

Die äusserliche Anwendung des Jods betreffend, wird bei Geschwüren und Herpes gewöhnlich folgende Solution angewendet: *Rp. Kali hydroj. scrup., Jodi puri gr.* x., *Aq. fontan. unc.* VIII. Mit dieser Lösung befeuchtete Leinwandflecken oder Charpie werden an die kranke Stelle aufgelegt. Bei Ozaena werden so befeuchtete Charpiepfröpfe so hoch als möglich in die Nase geschoben und auch ein Theil dieser Lösung hinaufgeschnupft; bei Geschwüren der Mund- und Rachenhöhle wird erwähnte Solution als Mund- oder Gurgelwasser, und bei Hohlgeschwüren als Einspritzung benützt; bei Knochengeschwüren wird sie mehr concentrirt gebraucht. Gegen Gummata, Tophi, Herpes oder bei nächtlichem Knochenschmerz lässt Dr. Mojsisovics folgende Salbe einreiben: *Rp. Deutojoduret. Hydrarg. gr.* x. *Axung. porci unc. semis.* So sehr auch diese Salbe nicht nur bei so eben genannten Leiden, sondern auch bei anderen Geschwülsten sich vortheilhaft bewährte, so dürfte dennoch der Gebrauch derselben bei mehr ausgebreitetem Hautausschlage widerrathen werden, indem oft schon in wenigen Tagen Intoxicationszufälle eintreten, und selbst der Tod erfolgen kann. Bei Condylomen und Auftreibung im Handwurzelgelenke ohne Schmerz wurde eine ähnliche nur stärkere Salbe *(Deutojod. Hydrarg. dr. semis, Axung. porci unc. semis)* nach Art eines Pflasters aufgelegt, und das leichte Abrinnen derselben durch genau angelegte Heftpflasterstreifen verhindert. Der hierdurch angeregte Schmerz (gewöhnlich durch 4 Stunden) ist sehr heftig, jedoch der Erfolg nach einigen Tagen lohnend. Hierbei ist jedoch die Regel zu beobachten, dass die einmal aufgelegte Salbe so lange liegen bleiben muss, bis die stark ausgeschwitzte, zuerst lymphartig, dann eiterig aussehende Materie wieder vertrocknet ist.

Constante Erscheinungen beim inneren Gebrauche des Jodes

waren: Kratzen im Schlunde, Brennen im Magen, Reizhusten, früher oder später erscheinender furunkelartiger Hautausschlag, welche Erscheinungen sich jedoch bald wieder verloren. Kranke mit sogenanntem phthisischen Bau des Thorax oder mit wirklich kranken Lungen bekamen nach einigen Tagen ein Drücken und Brennen auf der Brust, oft auch Husten mit blutgestreiftem Schleimauswurfe, welche Umstände zur Beseitigung dieses Mittels bewogen. Der Appetit war nie gestört; die stuhlerregende Eigenschaft des Jod wurde durchaus nicht beobachtet, früher noch Anhalten der Stühle. Eben so wenig beobachteten wir das Schwinden der Brüste oder der Hoden oder die Abmagerung des Körpers, wenn sonst das Mittel vorsichtig gebraucht wurde. In einzelnen Fällen von lange anhaltendem Jodgebrauche wurden die Kranken cachectisch.

Nach Auseinandersetzung der Anwendungsweise des Jodes und seiner Präparate mögen nun in Kürze einige der wichtigeren, auf obgenannter Abtheilung behandelten Fälle passende Erwähnung finden.

1. Fall. *Lues sub forma ulceris brachii dextri.*

N. N. ein schwächlich gebauter Mann, öfters mit Husten behaftet, bekam nach lange anhaltender *Medorrhoea syph.* ein hartnäckiges Geschwür an der Stirne; nach dessen Heilung ein anderes an der Oberlippe und nach dessen Tilgung ein drittes am rechten Oberarm folgte. Die Zerstörung der Weichgebilde ging rasch vorwärts und erreichte beim Eintritte des Pat. in das Krankenhaus die Grösse einer Kinderhand, hatte nierenförmige Form und trug deutlich das Gepräge des syphilitischen Charakters. — Dem Patienten bekam das Jod gut und er verliess nach 4 Wochen geheilt die Anstalt. — Ich sah den Kranken nach längerer Zeit, er hatte keinen Rückfall der Krankheit erlitten.

2. Fall. *Ulcera syphilitica digitorum pedis sinistri.*

Ein Mann von 26 Jahren, kräftig gebaut, litt in den letzten 5 Jahren abwechselnd an *Medorrhoea*, *Ulceribus penis* und Bubonen. Nach einer Fussreise zeigten sich wunde Stellen an

den Zehen, die sehr schmerzten. — An der 2., 3. und 4. linken Zehe fanden sich braunroth gefärbte, mit stinkender Jauche bedeckte, gegen $^1/_2$ Zoll lange Geschwüre mit wallartigen Rändern, die namhaften Schmerz veranlassten. An der linken Nasenscheidewand und am *Velum palatinum* zeigten sich Geschwüre, rechterseits war ein Theil des letztern zerstört; anbei Halsschmerz. — Schon am 3. Tage des Jodgebrauches reinigten sich die Geschwüre und nach 25 Tagen waren dieselben sowohl an den Zehen als am Gaumensegel vernarbt.

3. Fall. *Lues sub forma condylomatum anguli oris.*

Ein robustes Individuum, 21 Jahre alt, war vor 2 Jahren 2mal mit *Medorrhoea syph.* behaftet; seit 5 Wochen aber bemerkte er Halsschmerzen, Heiserkeit und an den Mundwinkeln stecknadelkopfgrosse Hauterhabenheiten. Die Schleimhaut des Rachens war geröthet, und Pat. klagte über die Empfindung von Kratzen und Ziehen im Halse und Schlingbeschwerden. An beiden Mundwinkeln befanden sich Condylomen von der Grösse einer Linse, sie sickerten eine lymphartige Flüssigkeit aus und waren sehr schmerzhaft. — Nach Einer Woche verlor sich Schmerz und Heiserkeit, die Condylomen wurden platter; nach 17 Tagen verliess der Kranke geheilt die Anstalt. — Einige Wochen später sah ich denselben Mann, er befand sich wohl, hatte sich aber wieder eine Ansteckung zugezogen und litt an einer Medorrhoea. Wenn nun derlei Patienten die neue Infection aus Schaam oder anderweitiger Ursache verschweigen, dann kann der Arzt leicht getäuscht werden und den Zustand für nicht gehobenes früheres Leiden ansehen. Bei so gestalteter Sachlage ist sodann freilich weder Jod noch sonst ein Arzneimittel stichhältig.

4. Fall. *Lues sub forma ulcerum cruris utriusque.*

Die Kranke war 27 Jahre alt, und seit 2 Jahren an nächtlichen Schmerzen beider Tibiarum und der Craniumsknochen leidend. Sie läugnete jede Infection, gestand jedoch längere Zeit an einer *Medorrhoea insons* gelitten zu haben. — An beiden

Unterschenkeln trafen wir silbergroschen- bis thalergrosse Geschwüre mit zackigen Rändern, durch gesunde Hautbrücken von einander getrennt, und eine übel riechende Jauche secernirend; der Schmerz in denselben war unbedeutend; Nachts *dolores osteocopi.* Die Heilung ging hier langsam von Statten, und erst nach 4 Wochen konnte man einige Besserung bemerken. Nach 7 Monaten vernarbten die Geschwüre, doch an deren Stelle traten gleich wieder neue, so dass erst nach 11 Monaten die Geschwürsbildung erlosch. Die Kranke wurde nach ihrem Austritte nicht mehr gesehen.

Ein ähnlicher Fall kam an einem 42 Jahre alten Manne vor, an dessen Waden sich eine grosse Anzahl Geschwüre befanden; die übrige Haut am Unterschenkel war verdickt, narbig geröthet. Sechsmal folgte nach Vernarbung der ersten Geschwüre eine neue Geschwürsbildung und erst nach 2 Monaten verliess der Kranke das Spital. — Bei beiden Fällen wurde die Ansteckung geläugnet, bei beiden entdeckte man in früheren Jahren Spuren von Scrophulose und in beiden Fällen hatten die Geschwüre nicht den rein syphilitischen Charakter. Diess und die Beobachtung, dass deutlich ausgesprochene syphilitische Geschwüre beim Gebrauch des Jodes in kurzer Zeit heilen, bringt auf die Vermuthung, dass es vielleicht ein Amalgam der Scrophulose und Syphilis gebe, bei welchem das Jod sich weniger wirksam erweise, und dass dieser zusammengesetzte Krankheitszustand von der schwierigen Heilbarkeit der Scrophulose participire.

5. Fall. *Lues sub forma ulcerum cruris utriusque et brachii dextri.*

Ein Weib, 52 Jahre alt, mit Tuberculose der Lungen behaftet, litt vor mehreren Jahren an einer *Medorrhoea syphilitica.* — Die Geschwüre mit allen Zeichen syphilitischen Charakters befanden sich an beiden Unterschenkeln und im rechten Ellbogenbuge und bestanden seit 2 Monaten; anbei bemerkte man Gummata und vernarbte Stellen; die Kranke hatte nächtlichen Knochenschmerz. — Schon nach 4 Tagen des Jodgebrauches hörte der Knochenschmerz auf und in der 5. Woche erfolgte Vernarbung der Geschwüre. — In der ersten Zeit wurden nebstbei

auf die schmerzhaften Unterschenkel kalte Wasserumschläge angewendet.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

Fall von Punction des Wasserkopfes.

Von Prof. Wutzer in Bonn.

An einem siebenmonatlichen, hydrocephalischen Knaben wurde, nachdem keine zweckmässige ärztliche Behandlung im Stande gewesen war, die Fortschritte des Übels aufzuhalten, die Punction des Wasserkopfes vorgenommen. Die Diagnose unterlag nicht dem entferntesten Zweifel, die Fontanellen zeigten sich nicht nur ungewöhnlich ausgedehnt, sondern zwischen dem vorderen Rande der beiden Scheitelbeine und dem Stirnbeine fand sich allenthalben ein membranöser Raum vor, durch welchen die Fluctuation des Wassers so deutlich hindurch gefühlt werden konnte, als ob dasselbe nothwendig unmittelbar unter dem Schädel befindlich wäre; wenigstens schmeichelte man sich mit der Hoffnung, dass doch ein bedeutender Theil des angehäuften Serums den Raum zwischen der harten Hirn- und Spinnwebenhaut einnehmen und also dem einzuführenden Instrumente zugänglich seyn werde. — Zur Punction bediente sich W. des kleinen Troicars aus dem Apparate für die Thränenfistel-Operation, welchen schon Zang hierzu als zweckmässig empfiehlt. W. wählte dazu eine besondere deutlich fluctuirende Stelle zwischen dem Stirn- und linken Seitenwandbeine, bis wohin sich die grosse Fontanelle ausdehnte. Das Instrument wurde hier 5‴ tief eingeführt; aber nach dem Ausziehen des Stilets folgte kein Wasser. Dass die harte Hirnhaut gewiss geöffnet war, hatte sich theils aus dem plötzlichen Nachlassen des Widerstandes, theils aus dem entschieden hörbaren Geräusche entnehmen lassen, welches auch der Gehülfe deutlich wahrnahm. Das Röhrchen zeigte sich nach dem Ausziehen mit einer gallertartigen Substanz verstopft, woraus vermuthet wurde, dass auf der Arachnoidea ein plastisches Exsudat liegen müsse. — Gegen das Einstossen des Troicars bis in den Seitenventrikel, welcher das Wasser unzweifelhaft enthalten musste, erklärt sich W. aus physiologischen Gründen, die schon Al. Monro (*Observat. on the struct. and funct. of the nervous syst. Edinb.* 1783. *Sect. II, pag.* 14) zum Theil angeführt hat. Dieser Technicismus bietet zwar geringe Schwierigkeit dar, da die

Seitenventrikel bei weit vorgeschrittenem innern Wasserkopfe blasenförmig ausgedehnt sind, und die Hirnmasse, welche ihre obere Decke bildet, oft weniger als einen halben Zoll stark ist. Aber das Eindringen der atmosphärischen Luft in die geöffnete Höhle lässt sich durch keine Kunst abwenden, selbst nicht durch den von Le Cat zu diesem Zwecke erfundenen verschliessbaren Troicar; das stark gedehnte *Septum pellucidum* zerreisst durch das Zusammenfallen der entleerten Ventrikel leicht, die von der Operation unzertrennliche Reizung vermehrt mindestens die schon bestehende Neigung zu Congestionen nach dem Gehirne, und der unglückliche Ausgang kann auf diese Weise wohl nur beschleunigt werden.

Sechs Tage nach der Operation starb das Kind unter convulsivischen Erscheinungen. — Bei der Section fand man die Knochenhaut des Schädels ziemlich stark injicirt, die Gefässe der *Dura mater* ebenfalls in einem Zustande von Blutüberfüllung. Nach Öffnung der *Dura mater* floss aber keineswegs, wie man erwartet hatte, Serum aus, sondern man stiess sogleich auf die Gyri des Gehirns, das ringsum voll und gedrängt, die Kopfhöhle bis zur harten Hirnhaut ausfüllte. Die zwischen den Windungen verlaufenden Venen strotzten von Blut. — Ein Schnitt in die rechte Hemisphäre des Gehirnes traf in der Tiefe von etwa einem halben Zoll auf den sackförmigen, enorm erweiterten und von Flüssigkeit strotzenden Ventrikel. Das ausgelaufene Wasser aller Ventrikel, deren Communicationen sehr vergrössert waren, wurde in einem Gefässe gesammelt, und ein Abwägen desselben ergab ein Gewicht von 22 Unzen. Die Gebilde waren, wie es bei Hydropen gewöhnlich ist, bleicher. Der Troicarstich war an der Oberfläche der Kopfbedeckungen beinahe ganz vernarbt, nur ein kleines Krustchen deutete auf seine Gegenwart. In der Knochenhaut zeigte sich eine geringe Entzündung im Umkreise des Stiches; durch die *Dura mater* liess er sich verfolgen; in der Substanz des Gehirnes selbst fand sich kaum eine leise Andeutung, ein Beweis, wie vorsichtig die Operation für ihren Zweck berechnet war. (Organ für die ges. Heilkunde. Herausg. von der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn. II. B. 1. Heft. 1842.) Aitenberger.

Über die Bewegung der Galle in den Gallenkanälen.

Von Amussat.

Die Resultate der Untersuchungen A.'s über den Gallenapparat sind folgende: 1. Die Gallengänge und die Gallenblase sind mit Muskelfasern versehen, und die Entleerung derselben geschieht nicht nur durch Druck der Nebenorgane, sondern auch durch eigene Contra-

ctionsfähigkeit derselben. Die Muskelhaut der Gallenblase ist vorzüglich im hypertrophischen Zustande derselben (in Folge von Obstruction des D. choledochus durch Gallensteine) deutlich zu sehen, wo sie unter der Schleimhaut Hervorragungen bildet. — 2. Die spiralförmige Vertheilung der Klappen und die Enge der Duodenalmündung des *Ductus choledochus* scheinen das Aufsteigen der Galle in die Blase zu begünstigen und deren zu schnelles Heraustreten zu verhindern. — 4. Die Lage des Gallenapparates bei aufrechter Stellung des Menschen lässt nicht zu, dass, wenn Magen und Gedärme leer sind, die Galle durch ihre eigene Schwere in die Blase gelangen könne. — 5. Die vergleichende Anatomie bestätigt die Resultate der Untersuchungen beim Menschen, und zeigt, dass die Natur bei verschiedenen Thieren durch verschiedene Mittel denselben Zweck erreiche. So ist die Anordnung des Gallenapparates bei den Quadrupeden eine solche, dass die Galle stets gegen ihre eigene Schwere aufsteigen muss, um in die Gallenblase zu gelangen. — 6. Versuche an lebenden Thieren belehren, dass die Gallenblase durch kein Mittel zur Contraction zu bringen ist. Dennoch zieht sie sich zusammen oder verengert sich deutlich, weil sie in kurzer Zeit leer wird; allein diess geschieht auf eine unmerkliche Weise und unter den Augen des Beobachters selbst. Die Gallenkanäle dagegen ziehen sich bei den Vögeln sehr deutlich zusammen, ja sogar stärker, als die Gedärme. (*Gazette méd. de Paris.* 1842. Nr. 40.) Kanka.

Über Psoïtis.

Von Dr. Ernst Cloquet, Interne.

Der Verf. bezeichnet als die charakteristischen Merkmale der Psoïtis: Schmerzen in der Lendengegend, die sich später bis in die Hüftgrube, den Schaambug, die Hinterbacke, den Schenkel erstrecken; Zurückziehen des kranken Gliedes, mit der Unmöglichkeit es zu strecken; Einwärtsrollen des Fusses; später Fluctuation, anfangs in der Lendengegend erscheinend, dann allmälig auch in der Hüftgrube, in der Schaamgegend und endlich selbst in der Schenkelgegend fühlbar. Allein alle diese Zeichen bemerkt man jedes Mal, wenn Eiter in der Scheide des Psoas sich befindet, mag er sich hier primitiv oder aus einer entferntern Quelle, z. B. aus Caries der Wirbelknochen, entwickelt haben. C. führt einen von ihm beobachteten Fall an, der einen 19jährigen lymphatischen jungen Mann betrifft, bei welchem in Folge starker Arbeit Lendenschmerzen, dann ein Abscess in derselben Gegend und endlich nach mehreren Wochen Psoïtis mit allen obigen Zeichen entstanden war; die später in der Hüftgrube sich zeigende Geschwulst wurde eröffnet und der Kranke starb nach einiger

Zeit an der dort statthabenden erschöpfenden Eiterung. Es war daher bei der Autopsie wichtig, den Ausgangspunct der Eiterung genau zu bestimmen. Alle benachbarten Organe waren im normalen Zustand, nur die Knochen zeigten einige Veränderungen. Das Ende des Querfortsatzes vom dritten Lendenwirbel war rauh und zeigte eine nackte Stelle von der Grösse eines 25 Centimestückes. Eine so geringe Alteration konnte nur ein secundäres Phänomen seyn, eine Folge und keine Ursache, und wurde durch die Berührung des Eiters hervorgebracht. Übrigens hatte der Eiter unter dem Fallopischen Band noch grössere Verheerungen veranlasst, indem er sich bis in das Hüftgelenk erstreckt und die dasselbe bildenden Knochen angegriffen hatte, und dennoch können dieselben der Entwicklung der Symptome gemäss nur als secundär angesehen werden. Die Affection konnte mithin nur entweder von dem Muskel oder vom umgebenden Zellgewebe ausgehen. Diese Frage kann durch Erwägung der Symptomenreihe beantwortet werden. In der ersten Periode fanden dumpfe Schmerzen in der Lendengegend Statt, wo später eine Geschwulst und endlich eine fistulöse Öffnung entstand; das Glied war gestreckt, die Bewegungen des Schenkels ungehindert. In der zweiten Periode liessen die Symptome in der Lendengegend nach, aber der Schenkel blieb in permanenter Beugung gegen das Becken, der Fuss war nach einwärts gerollt, die Streckung unmöglich; später gesellten sich Erscheinungen dazu, die aus der Ansammlung von vielem Eiter in der Scheide des Psoas folgten. Ausserdem ist zu bemerken, dass einen Monat später, als die erste Geschwulst in der Lendengegend erschienen war, ein Abscess an dem hintern Theil des Schenkels entstand. Beide waren unabhängig von einander, wie die Autopsie nachwies; allein keiner folgte aus localen Ursachen, und sie müssen daher aus einer allgemeinen, im ganzen Körper gegründeten Ursache abgeleitet werden, wie sie in der Constitution des Kranken vorlag. Der zweite dieser Abscesse endete mit Adhäsion der Wände, der erste dagegen veranlasste eine Entzündung des Psoas durch eiterige Infiltration zwischen die Muskelfasern; es war mithin keineswegs der Muskel selbst der Ausgangspunct der Krankheit, da die Zeichen der Psoïtis längere Zeit nach den ersten Symptomen auftraten. Die Entzündung scheint sich hier mittelst des Zellgewebes auf das Muskelgewebe fortgepflanzt zu haben. Ob die Psoïtis immer Folge der Berührung des Eiters sey, kann nach den bisherigen Erfahrungen nicht entschieden werden, da Fälle vorliegen, wo man alle den Psoas umgebenden Theile gesund fand. — In Bezug auf die Therapie bemerkt C., dass, sobald Geschwulst vorhanden ist, diese auf dem höchsten Punct einzuschneiden sey. Ist aber bloss Schmerz mit dunkler Fluctuation zugegen, so sind zwei Fälle möglich: die Zeichen der Psoïtis sind deutlich ausgesprochen oder sie sind es noch nicht, da die Krankheit erst im Be-

ginne ist. Im ersten Falle mag man die Kühnheit Lamotte's nachahmen. Ein junger Mann klagte über Schmerzen in der Lendengegend, die so heftig wurden, dass er seit 6 Wochen nur auf dem Rücken mit erhobenen Knieen liegen konnte. L. bemerkte eine tiefe Undulation in der Lendengegend, stach ein und entleerte so 6 Pfund Eiter; der Kranke genas. — Im zweiten Fall, wenn einige Zweifel über das Vorhandenseyn von Eiter bestehen, kann man warten, bis die Schmerzen die untere Extremität erreichen, die Bewegungen derselben schmerzhaft werden, die Beugung des Schenkels gegen das Becken eintritt; sobald aber eine tiefe Undulation zu fühlen ist, ist es besser, den Einschnitt früher als später und stets von hinlänglicher Ausdehnung zu machen. Grosse Aufmerksamkeit verdient daher im Anfang einer Psoïtis die Lendengegend, wo, sobald die Indication festgestellt ist, unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht, der Einschnitt nach Lamotte's Beispiel vorzunehmen ist, weil dadurch einer Menge von Verheerungen vorgebeugt werden kann, die aus dem Contact des Eiters mit dem Zell- und Muskelgewebe folgen. — Schliesslich bemerkt C., dass die Beugung des Schenkels gegen das Becken kein constantes Zeichen der Psoïtis sey, da sie in mehreren Fällen nicht beobachtet wurde. Die Kranken nehmen diese Stellung des Gliedes an, weil sie wegen der Erschlaffung des Muskels weniger Schmerzen dabei fühlen; später hindert die Grösse der Schmerzen und die Steifheit der Gelenkbänder das Ausstrecken des Schenkels; es ist sehr zu bezweifeln, dass die Entzündung des Psoas je so heftig sey, um durch Zusammenziehung des Muskels die Retraction des Schenkels zu veranlassen. (*Archives générales de Médecine, Janv.* 1842.) Kanka.

Über die Anwendung des Magnets in der Medicin.

Von Beydler.

Die Krankheiten, die nach B. mit dem Magnete behandelt wurden, bestanden in verschiedenen rheumatischen Affectionen. Die Kur besteht darin, dass man mit einem grossen künstlichen Magnete der Länge nach über den leidenden Theil streicht. Bei Application des Magnets macht sich anfangs nur ein Prickeln längs dem Theile bemerkbar, über den der Magnet streicht, dann folgt ein ziemlich heftiges Stechen, und ein rother Streif bezeichnet die Stelle, die der Magnet berührt hat; einige Patienten äusserten auch das sehr schmerzhafte Gefühl, als ob an der Stelle, wo der Strich geendet ward, eine Flüssigkeit sich ansammle und concentrire. B. erzählt fünf Fälle, die mit dem Magnete behandelt wurden. — Beim ersten Falle, einer Dame, die seit einigen Wochen an einer rheumatischen Affection des

Hüftgelenkes litt, bewirkte die wiederholte Anwendung des Magnets keine Erleichterung; *Hydrocyanas Ferri*, 10 *gr. de die* brachte den Rheumatismus zum Schweigen. — Günstiger war der zweite Fall, wo die Patientin, die an sehr schmerzhaftem Rheimatismus der Gelenke litt, sich schon nach der ersten $1\frac{1}{2}$stündigen Sitzung sich sehr erleichtert fühlte, und nach 18—20maliger Anwendung des Magnets geheilt war. — Der dritte Fall betrifft einen 68jährigen Mann, der schon über 30 Jahre von rheumatischen Schmerzen in den Gliedern der unteren Extremitäten geplagt wurde, die ihn oft bettlägrig machten. Nach einer Sitzung von $\frac{1}{4}$ Stunde schon waren alle Schmerzen verschwunden, und eine Recidive nach 3 Wochen wich mit derselben Leichtigkeit. — Die vierte Krankengeschichte erwähnt einer Frau, die wegen Rheumatismus des rechten Beines nur mit Krücken fortkommen konnte. Gleich nach der ersten Anwendung des Magnets verschwanden Anschwellung und Schmerzen, und die Kranke bedurfte der Krücken nicht mehr; nach 4 Sitzungen war sie vollkommen hergestellt. — Als fünften Fall nennt B. einen 71jährigen Greis, der seit vielen Jahren von Rheuma gepeinigt wurde, welches allen angewendeten Mitteln hartnäckig trotzte. Durch Anwendung des Magnets besserte er sich zwar, aber sein plötzlicher Tod vereitelte die gänzliche Herstellung. (*Annales et Bulletin de la Société de Médecine de Gand. Janv. — Févr.* 1842.)

Nader.

Galläpfelabkochung als Gegengift der *Cicuta virosa*.

Von Meyer in Creuzberg.

Vier Kinder von 3 — 5 Jahren hatten eine Wurzel des Wasserschierlings, die sie für eine Rübe hielten, verzehrt. Als die Ältern dieses erfuhren, liessen sie dieselben Milch in grosser Menge trinken, und ein Chirurg verordnete die Brechwurzel, worauf einiges Erbrechen erfolgte. Als M. bald darauf gerufen wurde, war das jüngste Kind bereits unter Convulsionen gestorben, die übrigen aber zeigten alle Symptome der Intoxication im hohen Grade. Er reichte sofort *Zincum sulphuricum* in starker Dosis, worauf eine Menge erweichter Wurzelreste der Cicuta ausgeworfen wurden. Während nun das Erbrechen durch milde Getränke und Reiben der Magengegend unterhalten, und gleichzeitig Klystiere mit Essig beigebracht, kalte Fomente auf den Kopf, Senfteige etc. angewendet wurden, nahmen allmälig binnen einer Stunde Narcose, Krämpfe und Leibesschmerzen ab. — M. liess nun das unterdessen bereitete Decoct von Galläpfeln an diesem, wie an beiden folgenden Tagen, anfangs in grosser, später in abnehmender Dosis reichen, und zwar mit bestem Erfolge, so dass binnen 5 Tagen alle 3 Kinder vollkommen hergestellt waren, ohne

einen Nachtheil für ihre Gesundheit zurückzubehalten. (Da in dem eben erzählten Falle die Wirkung des Giftes bald nach seiner Aufnahme durch häufig genossene Milch geschwächt, und dasselbe durch energische Mittel aus dem Magen entfernt, auch sonst eine rationelle Therapie eingeleitet worden war, so scheint die gerühmte specifische Wirkung des *Decoct. Gallarum* noch weiterer Bestätigung zu bedürfen. Ref.) (Med. Zeitung von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. 1842. Nr. 40.) Nader.

Über die Zulässigkeit der prophylactischen Trepanation.

Von Prof. Dr. Textor in Würzburg.

T. spricht sich entschieden gegen die prophylactische Anwendung der Trepanation aus, welche überhaupt nie viel Erspriessliches geleistet habe, und führt hiefür drei Fälle als Belege vor. Der erste Fall betrifft einen 24 Jahre alten Handwerker, der durch einen Schlag auf den Kopf einen Bruch des Schädelgewölbes erlitt und von den behandelnden Ärzten trepanirt worden war. Die Folge (? Ref.) davon war Verlust der Sprache und Lähmung des rechten Armes und entsprechenden Fusses. — Gegenstand des zweiten Falles ist ein 24jähr. Bauer, dem eine Messerklinge in der Gegend des linken Seitenwandbeines in den Kopf gestossen wurde, wobei dieselbe abbrach und nicht mehr herausgezogen werden konnte. Da in einem solchen Falle die Trepanation geradezu (? Ref.) angezeigt ist, so wollte auch T. dieselbe vornehmen; der Pat. aber weigerte sich, und nach 3 Monaten war die Messerspitze locker und wurde leicht herausgenommen. Die Wunde heilte von selbst, und der Mann ist seitdem ganz gesund. — Die Gefährlichkeit der Trepanation beweiset der dritte Fall: Ein 18j. Bauernjunge hatte vor 10 Jahren einen Schlag auf das Hinterhaupt erhalten, wodurch bloss eine unbedeutende Wunde ohne Knochenverletzung verursacht wurde, die auch bald zugeheilt war. Im Laufe der Zeit entstand aber eine Art Veitstanz, mit dem bei Leiden des kleinen Gehirnes schon öfter beobachteten Phänomen des Rückwärtsgehens während der Anfälle. Da jede anderweitige Behandlung sich als fruchtlos erwies, und der Kranke zu jedem Geschäfte unbrauchbar war, so wurde im Juliusspitale zu Würzburg an der Stelle der früheren Verletzung die Trepanation vorgenommen. Es fand sich gar keine pathologische Veränderung; auch dieser Patient verlor die Sprache, und starb 3 Wochen nach der Operation an schleichender Hirnhautentzündung. (Die angeführten Facta sprechen allerdings nicht zu Gunsten der Trepanation, deren Gränzen erfahrungsmässig weit enger ge-

zogen werden müssen, als es noch in den meisten Lehrbüchern geschieht. In dem **Wiener** allg. Krankenhause, wo alljährlich die Zahl der Kopfverletzungen weder geringe noch deren Grad unbedeutend ist, gehört die Trepanation zu den Seltenheiten, und man hat ihre Unterlassung bisher noch nie zu bereuen gehabt. Ref.) (**Hencke's** Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 1842. 31. Heft) **Nader.**

Mittel zur sicheren und leichteren Aufbewahrung und Anwendung des Höllensteines.

Von Prof. Dumeril.

Dasselbe besteht darin, dass man sehr gutes Siegellack am Feuer schmilzt oder in reinem Alkohol auflöst, und darein die Cylinder oder Täfelchen von *Nitr. Arg.* mittelst einer Pincette taucht. Letztere erhalten dadurch einen glatten, Luft und Feuchtigkeit abhaltenden Überzug, welcher bei der Anwendung mittelst eines Messers entfernt und von dem Ätzmittel so viel entblösst werden kann, als man eben benöthigt. Diess Verfahren gewährt den Vortheil, dass der Höllenstein genau fixirt und die benachbarten Theile vor der Cauterisation geschützt werden; daher man auf diese Art den Höllenstein ohne Gefahr auf eine ziemliche Distanz in den Hals oder andere Höhlen bringen kann. Zu diesem Zwecke bedient sich D. eines dünnen, festen Holzplättchens, an dessen einem Ende wird ein Stück sehr warmen Siegellackes befestigt, und in dieses der schon früher mit Lack überzogene Cylinder von Höllenstein gedrückt; ist das Ganze erkaltet und schreitet man zur Anwendung, so wird so viel vom Causticum blossgelegt, als man eben braucht. Hierbei hat man nicht zu fürchten, dass das Ätzmittel durch die Feuchtigkeit von seinem Träger gelöst werde, weil es, von jener nicht berührt, genau nur auf die Puncte wirkt, wo man die Ätzung beabsichtigte. (*Journal de Pharmacie* und *Gazette médicale de Paris.* 1842. Nr. 39.) **Kanka.**

Dakryolith.

Von Prof. Desmarres in Paris.

Eine 66jährige Frau, die, einige leichte Gichtanfälle ausgenommen, stets gesund war, litt seit zwei Jahren an Thränenträufeln des rechten Auges, das sich später in einen Ausfluss von eiterähnlicher Materie umwandelte; zugleich erhob sich am innern Augenwinkel eine an Grösse allmälig zunehmende Geschwulst, welche nicht mehr

zum Weichen zu bringen war; das rechte Nasenloch war trocken, das Geruchsvermögen fast aufgehoben. Bei der Untersuchung fand D., ausser den Zeichen einer katarrhalischen Affection am Auge, die Haut über der schmerzhaften Geschwulst etwas geröthet und gespannt, den untern Thränenpunct sehr erweitert und beim Druck einige Tropfen eiterartigen Schleimes entleerend; eine feine, in den unteren Thränenpunct eingeführte Sonde drang 3 Millimètres tief, und ward hierauf durch einen festen Körper, der mit dem Instrument percutirt, einen dumpfen Ton gab, am Weiterführen gehindert. D. bewirkte die Entfernung des Körpers, indem er auf einer feinen, gefurchten, in das untere Thränenröhrchen eingeführten Sonde das eine Blatt einer geraden Schere leitete und die hintere Wand der Geschwulst sammt der Conjunctiva trennte. Sogleich nach dem Einschnitt kam ein harter, gelblicher erbsengrosser Stein hervor, während in der Wunde noch einige Stücke einer gelblichen, granulösen, leicht zerreiblichen Materie zurückblieben, welche entfernt wurden. Nach der Reinigung der Wunde war der Thränenkanal an seinem dünnen, trichterförmigen Ende zu erkennen; dessen Wände waren geröthet, ausgedehnt und stellenweise mit Granulation bedeckt. D. cauterisirte die Wände des Kanals, von der Verwachsung desselben keinen Schaden fürchtend, weil das obere Thränenröhrchen gesund war. In der That hörte von nun an das Thränenträufeln auf, der Geruch besserte sich, und die Nase ist nicht mehr trocken. — Das Concrement ist von unregelmässiger, rundlicher Form, graulich, an der Oberfläche rauh und mit vielen kleinen Erhabenheiten, die durch dunkler gefärbte Vertiefungen getrennt sind, versehen; die Bruchfläche zeigt viele kleine Vorragungen, dem Sande ähnlich; die Consistenz ist bedeutender, als die des härtesten Wachses; das Gewicht 4 Centigrammes (etwas mehr als $1/2$ Gran öst. Med. Gew.); Bestandtheile (nach Prof. Bouchardat's Analyse): Eiweissstoff 25 Theile, Schleim 18, Spuren von Fett; kohlensaurer Kalk 48, phosphorsaurer Kalk und Magnesia 9, Spuren von Chlornatrium. (*Annales d'Oculistique par Cunier*, 1842. *Juillet.*) Kanka.

Heilung eines künstlichen Gelenkes am Vorderarme.

Von Wiesel in Hülsenbusch (Rheinpreussen).

Ein 26jähriger kräftiger Knecht hatte einen Bruch beider Knochen des Vorderarmes fast in der Mitte erlitten; man hatte mit einem enge anliegenden Verbande den Arm 5 Wochen in angemessener Lage erhalten, und weil man nach demselben noch Beweglichkeit an der Bruchstelle fand, neue vier Wochen hindurch angelegt. Gleichwohl waren in der 10. Woche die Knochenenden nicht verwachsen und liessen sich mit

deutlichem Knarren an einander reiben, ohne sich indessen verschoben zu haben. W. wendete nun die Acupunctur auf folgende Weise an: Zwischen die gebrochenen Knochenenden der Ulna stach er zwei lange Nadeln so tief ein, dass sie das künstliche Gelenk von einer Seite zur andern durchdrangen; dieselben blieben liegen und erzeugten, unter ziemlich heftigen Schmerzen und Anschwellung der Weichtheile ringsum, am sechsten Tage Eiterung, worauf sie ausgezogen wurden. Man machte auf den geschwollenen und schmerzhaften Vorderarm kalte Umschläge, worauf sich der Schmerz linderte; die Bruchstelle selbst blieb aber noch 14 Tage geschwollen und hart. Vierzehn Tage nach der ersten Acupunctur wurden drei Nadeln eben so zwischen die gebrochenen Enden des Radius eingeführt; die Entzündung rings um die Operationsstelle wurde heftiger als an der Ulna. Sechs Wochen nach geschehener Acupunctur waren die Knochenenden so fest vereinigt, dass auch bei starken Bewegungsversuchen an der Bruchstelle nicht die kleinste Beweglichkeit wahrgenommen wurde. An der Bruchstelle des Radius war der Knochen in der 6. Woche noch sehr aufgetrieben und schmerzhaft, und fühlte sich gerade wie die Narbe eines frühgeheilten Knochens an. (Med. Zeitsch. vom Vereine für Heilk. in Preussen. 1842. Nr. 41.) Sigmund.

3.

Notizen.

Vierte Versammlung der italienischen Gelehrten (Scienziati) im September l. J. zu Padua.

(Fortsetzung.)

Den 22. September. Nachdem Dr. Ason aus Venedig seine Abhandlung über die Phlebitis gelesen und ihre Bedeutung und ungewöhnliche Häufigkeit durch anatomisch-pathologische Untersuchungen zu beweisen versucht hatte, und Dr. Rivoli aus Parma von einem 25monatlichen Knaben gesprochen hatte, dessen Genitalien gleichzeitig mit den auf Geschlechtstrieb hindeutenden Gallischen Organen des Gehirnes so ausgebildet waren, dass er beim Anblick weiblicher Wesen unzweideutige Beweise seiner Hinneigung zu denselben erkennen liess: begann Broglia, der Communalarzt eines vicentinischen Dorfes, seine Abhandlung über die Wirkung der Canthariden. Aus der Aufzählung seiner Beobachtungen und Versuche an Kaninchen und kranken Bauern erhellt es, dass er die Canthariden bald in Weingeist bald mit Kirschlorbeerwasser gab. Die Kaninchen, von denen die meisten gestorben waren, zeigten einen grossen Unterschied, je nachdem sie durch Alkohol oder Canthariden getödtet wurden. Die Ergebnisse der durch die Canthariden getödteten waren denen durch Kirschlorbeerwasser ganz gleich, wie unser Autor behauptet und auch

daraus schliesset, dass die Wirkung der Canthariden und des Kirschlorbeerwassers ganz identisch sey, nämlich deprimirend, contrastimulirend. Schade, dass er nicht mit gleicher Aufrichtigkeit den Erfolg seiner an den Kranken angestellten Versuche mitgetheilt.

Wie begreiflich, erhoben diese Propositionen einen mächtigen Sturm in der ganzen Versammlung, der sich dann in Anerkennung von der einen Seite auflöste, aber wohlverdiente Entrüstung in dem gereiften Theil der praktischen Ärzte hervorbrachte. Und zuerst erhob sich Namias gegen ihn, indem er, das Wortgeschwätz der Schule über die mechanisch-chemische und dynamisch-vitale Verschiedenheit der Wirkungsart der Medicamente, — diesen Locus communis ihrer dialectischen Streitigkeiten — kritisirte und mit harten Worten rügte, auch nicht unerwähnt liess, wie ähnliche falsch interpretirte Subtilitäten und daraus fliessende Streitigkeiten unter den Ärzten eine der Hauptursachen sey, der überhandnehmenden Unsicherheit, ja selbst Verderblichkeit der ärztlichen Praxis und der Missachtung, in welche sie von Tag zu Tag mehr in den Augen des Publicums verfällt. Wenn man die auf die Haut entzündlich wirkenden Canthariden und ihre erregenden Wirkungen auf die Urin- und Geschlechtswerkzeuge bloss mechanisch-chemischen Einwirkungen zuschreiben wollte, wie es die Contrastimulisten thun, so liesse sich wohl nicht begreifen, warum diese ihre chemische Wirkung nicht auch am todten Körper üben, den concentrirten Mineralsäuren gleich, die zerstörend fortwirken auch auf die todten organischen Gebilde. Überhaupt liesse sich aus solchen oberflächlichen Deductionen nichts ableiten, was zum Nachtheil der Menschheit, zur Hintansetzung einer milderen durch Jahrhunderte erprobten Praxis zu führen berufen seyn dürfte. — Der Professor Giacomini bemüht sich diese Bemerkungen Namias zu entkräften, indem er als erwiesen verkündet den von ihm in seiner Pharmacologie weitläufig auseinandergesetzten öffentlichen Unterschied zwischen der chemisch-mechanischen und der dynamisch-vitalen Wirkung der Medicamente. Diesen allein könne man es zuschreiben, dass die Canthariden, das Kirschlorbeerwasser, Schwefelsäure, Arseniken etc., obschon sie äusserlich die Haut reizend entzünden, doch innerlich genommen die Lebenskräfte niederdrücken und folglich eminent contrastimuliren.

Es wollte wohl Vielen bedünken, dass diese deprimirende Wirkung, welche aus den Versuchen der Contrastimulisten sich ergebe, bloss die Folge sey der durch ähnliche Medicamente hervorgebrachten und die Lebensexistenz selbst gefährdenden Vergiftung; aber bevor Namias diese Propositionen formulirend in seiner Erörterung weiterschreiten konnte, war die Sitzung zu Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Auszeichnung. Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. November 1841 den rühmlich bekannten Professor der praktischen Medicin für Wundärzte an der Pesther Hochschule, Franz Xaver Gebhardt, in den ungarischen Adelstand allergnädigst zu erheben geruhet.

Sterbefall. Den 24. October l. J. starb allhier Dr. Georg Carabelli von Lunkaszprie, k. k. Leib- und Hofzahnarzt, wie auch a. o. Professor der Zahnheilkunde an der Wiener Hochschule, im 55. Jahre seines Alters, an der Rückenmarkslähmung.

Krankenstandes-Ausweis

der in den öffentlichen Kranken- und Versorgungs-Anstalten von Niederösterreich im Monate Mai 1842 behandelten Kranken.

Kranken- oder Versorgungs-Anstalten.		Vom Monate April 1842 verblieben	Im Monate Mai 1842 zugewachsen	Zusammen	Davon entlassen	Davon gestorben	Verbleiben für den Monat Juni 1842	Von 100 aus der Behandlung Getretenen starben
Im k. k. allgem. Krankenhause	auf den Krankensälen	2042	2226	4268	1916	420	1932	17 9/10
	in der Gebär-Anstalt: Mütter	266	568	834	514	29	291	5 [illegible]/10
	in der Gebär-Anstalt: Kinder	134	547	681	477	36	168	7
In der k. k. Irrenanstalt	zu Wien	311	26	337	14	10	313	41 7/10
	zu Ybbs	29	52	81	38	11	32	22 4/10
Im k. k. Findelhause	Ammen	—	16	16	16	—	—	—
	Findlinge	20	179	199	110	69	20	38 5/10
In der k. k. Polizei-Bezirks-Kranken-Anstalt zu Wien	Internisten	609	1428	2037	1429	88	520	5 8/10
	Externisten	170	254	424	255	1	168	4/10
	Augenkranke	24	45	69	46	—	23	—
In der Polizei-Bezirks-Kranken-Anstalt Wieden		146	172	318	133	36	149	21 3/10
Im magistratischen Bürgerspitale zu St. Marx		92	10	102	7	6	89	46 1/10
Im Prov. Strafhaus-Spitale in der Leopoldstadt		82	74	156	62	6	88	8 8/10
Im magistratischen Inquisiten-Spitale in der Alservorstadt		96	91	187	68	5	114	6 8/10
Im Spitale der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt		169	335	504	343	29	132	7 8/10
Im Spitale der Elisabethinerinnen auf der Landstrasse		86	71	157	69	10	78	12 6/10
Im Spitale der barmh. Schwestern zu Gumpendorf u. in d. Leopoldstadt		102	161	263	170	8	85	4 5/10
Im k. k. Versorgungshause	zu Wien am Alserbache	78	41	119	37	9	73	19 6/10
	zu Wien in der Wäh. ringergasse	81	27	108	31	11	66	26 2/10
	zu Mauerbach	60	64	124	34	20	70	37
	zu Ybbs	48	84	132	75	5	52	6 2/10
	zu St. Andrä an der Traisen	8	85	93	77	9	7	10 5/10
Summa		4653	6556	11209	5921	818	4479	12 1/10

Literarischer Anzeiger vom Jahre 1842.

(Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcasse-Gebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.)

Bidder (F. H.) und **Volkmann (A. W**, Pros. zu Dorpat), Die Selbstständigkeit des sympathischen Nervensystems durch anatomische Untersuchungen nachgewiesen. Mit 3 Kupf. Gr. 4. (88 S.) *Leipzig*, bei *Breitkopf* und *Härtel*. Geh. (1 Th. 12 Gr.)

Ceely (Robert, Esqu.), Beobachtungen über die Kuhpocken, die Vaccination, Retrovaccination und Variolation der Kühe. Deutsche Ausg., besorgt und mit einem Nachtrage des Verfassers für diese Ausgabe versehen von Prof. Dr. *F. Heim*. Mit 35 col. Kupfert. Gr. 8. (VI u. 186 S.) *Stuttgart*, bei *Schweizerbart* 1841. Geh. (4 Th.)

Duflos, Pharmacologische Chemie. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. 2. Hälfte. Gr. 8. (S. 257—526, Schluss) *Breslau*, bei *Hirt*. Geh. (1 Th. 8 Gr.)

Gräfe (Carl Friedr. v.), Die Gasquellen Süditaliens und Deutschlands. Gr. 8. (XX u. 605 S. Mit 1 Titelvignette in Holzst.) *Berlin*, bei *Reimer*. (2 Th. 18 Gr.)

Gutceit (H. L. v., Dr. der Med. etc. in Orel), Beiträge zur Lehre von den typhösen Fiebern, hauptsächlich in Bezug auf ihre Behandlung. Gr. 8. (X und 132 S.) *Riga*, bei *Götschel*. Geh. (16 Gr.)

Reich (Dr. Gottfr. Christ., Prof. etc. zu Berlin, Ritter etc.), Lehrbuch der praktischen Heilkunde nach chemisch-rationellen Grundsätzen etc. 1. Bd. 1. Lief. — Auch unter dem Titel: Das Leben und Athmen des Menschen in der wahren Bedeutung. Gr. 8. (XX u. 100 S.) *Berlin*, bei *Oehmigke*. Geh. (16 Gr.)

Ritscher (E. H. B., prakt. Arzt zu Lauterberg), Thesen und Reflexionen über medicamentöse und hydriatische Medicin. Gr. 8. (VI u. 121 S.) *Osterode* und *Goslar*, bei *Sorge*. Geh. (16 Gr.)

Verzeichniss

der in verschiedenen deutschen und fremden medicinischen Zeitschriften von den Jahren 1841 und 1842 enthaltenen Original-Aufsätze.

Archiv für die gesammte Medicin. Herausgegeben von Dr. *Haeser*. 1842. Hft. 3

Hft. 3. *Stilling*, Untersuchungen über die Functionen des Nervensystems, mit specieller Berücksichtigung der Untersuchungen über das Nervensystem von Dr. *Budge*. — *Derselbe*, Über die Bewegung des Kehlkopfes, der Stimmritze und des Schlundes, nach eigenen Untersuchungen. — *Eisenmann*, Zur Lehre von der Stase und vom Fieber. 2. Theil vom Fieber. — *Wallach*, Einige Andeutungen über Temperatur-Verhältnisse in Krankheiten.

Annales d'oculistique, publiées par Florent Cunier. T. V. Liv. 3—6. *Juin — Décbr*. 1841.

Juni. *Decaisne*, Brief an einen Pariser Collegen bei Gelegenheit der Abhandlung *Caffe*'s über die herrschende Augenentzündung in Belgien. — *Fallot*, *Pannus carnos*. und Undurchsichtigkeit der Hornhäute durch Betupfen durch Höllenstein geheilt. — *Ansiaux*, Blepharoplastik. — *Cunier*, Über die Durchschneidung der beiden inneren geraden Augenmuskeln in manchen Fällen von convergirendem Strabismus. *Myotomia ocularis* bei der Myopie.

Juli. *De Condé* (Forts.). — *Guépin*, Physiolog. Studien über die ersten Momente des Sehens bei einem im 10. Jahre geheilten Blindgeborenen. Über einige Wirkungen des Lichtes. — *Famard*, Ophthalmolog. Notizen. — *Cunier*, Über Haare im Innern des Augapfels. — *De Condé*, Über die Grippe und die Bindehautgranulationen. — Chirurgische Behandlung der Myopie.

August. *Sichel*, Über das Glaucom. — *Gouzée*, Fälle von Ophthalmia gonorrh. mittelst der ectrotischen Methode behandelt. — *Cunier*, *Myotomia ocularis* statt künstlicher Pupillenbildung.

September. *Sichel* (Forts.). — *Pétrequin*, Über die Kopiopie oder Ophthalmokopie oder über die Ursachen und die Behandlung der Augenmattigkeit. — *Cunier*, Über die subcutane Durchschneidung des *Orbicularis palpebrar*. beim spasmod. Entropium und Ectropium.

October. *Guépin*, Über einige Wirkungen des Lichtes auf das Auge. — *Sichel* (Forts.). — *Decaisne*, Über die Conjunctival-Granulationen. — *Stoeber*, *Hemeralopie, Amaurosis intermittens*. — *Cuvier*, Über die Naht der Conjunctiva nach der Schieloperation. — *Urbain*, *Ophthalmia purulenta* in der russischen Armee.

November. *Fallo*, Über eine *Ophthalmia purulenta*, die im Hospitale des 9. Infanterie-Regimentes in Namur geherrscht hat. — *Pétrequin* (Forts.). — *Caffe*, Über verschiedene Puncte der *Ophthalmia militaris*. — *Fleussu*, Übersicht der Arbeiten über Augenanatomie und Physiologie. — *Cunier*, Excision eines Lappens der Conjunctiva und Vereinigung der Wunde mittelst einer Naht, um das Hervorspringen des Augapfels zu beseitigen.

December. *Sichel* (Forts.).

Wien.

Verlag von Braumüller und Seidel.

Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe & Sommer.